

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

13.

Donnerstag, am 29. März 1849.

### Freie Lieder.

#### I.

Zum Bankett am 24. Februar 1849.

Heran zu unserm Feiermahle,  
Ihr Männer aus der Zukunft Schaar!  
Versammelt Euch in unserm Saale  
Um einer neuen Zeit Altar.  
Das ist kein Mahl beim Maskenfeste  
In eines Reichsministers Saal;  
Das ist ein Mahl geweihter Gäste,  
Ein frommes Welterlösungsmahl.

Nicht, daß ein froher Tag bemeist're  
In Eurer Brust den Sturm der Zeit:  
Nein, daß ihr Sturm Euch ganz begeist're,  
Hält Euch die Zeit ihr Mahl bereit!  
Kommt, eßt des Brots, das Euch zu Gute  
Die Arbeit schuf, die Liebe brach,  
Und bei des Weines heil'gem Blute  
Gedenkt an uns'res Bundes Tag.

Gedenkt: an diesem heut'gen Tage  
Da ward bestellt Europa's Feld,  
Daß es Euch Korn der Zukunft trage,  
Heil oder Gift, wie's Euch gefällt!  
Die Lande sind gepflügt vom Eisen;  
Sie sind getränkt mit edlem Blut,  
Streut! streut! Euch ist die Saat verheißen;  
Die Ernte wird der Enkel Gut.

Kennt Ihr das Wort, das Ihr gesprochen?  
Das große Wort: Demokratie?  
Wähnt nicht, der Kampf sei angebrochen  
Um Republik und Monarchie!  
Wenn zu den Füßen der Geschichte  
Der letzte Purpurmantel lag,  
Dann dämmert's erst zum Weltgerichte,  
Dann graut erst der Entscheidung Tag.

Wer sich der Zukunft hat geschworen,  
Die Angst des Lebens wirft er fort!  
Sein Tod ist Sieg; denn unverloren  
Und ewig ist der Zukunft Wort.  
Umsonst, umsonst der Feinde Grollen:  
Der Becher glänzt in uns'rer Hand!  
Gott will, was freie Menschen wollen;  
In unserm Zeichen steigt das Land!

Baut nur auf übereis'tem Strome,  
Ihr Mächtigen, den Eispalast!  
Baut Eure Besten, Eure Dome!  
Rittet mit Völkerblut die Last!  
Baut schnell! Hört nicht des Eises Krachen!  
Hört nicht die Fluth des Völkerborns!  
Hört nicht des Abgrunds Geister lachen!  
Häuft Euch die Schuld zum Tag des Zorns!

Fallt! Gottes Geist, den Ihr gerichtet,  
Er, den Ihr fluchend triebt hinaus,  
In uns're Reihn ist er geflüchtet,  
Und schlägt in Trümmern Euer Haus!

Hat ihn die Kirche bannbeladen,  
Wählt er die Menschheit sich zum Zelt,  
Und statt der Herrn von Gottes Gnaden,  
Von Gottes Wahrheit eine Welt.

Bis er die Erde neu gestaltet,  
Nicht ruh'n, noch rasten wird der Geist,  
Bis er der Menschheit Herz durchwaltet,  
Bis alle Welt ein Blut durchkreist.  
Ruft's laut: Wie wir in diesem Saale,  
So sitzen einst, beglückt durch sie,  
Die Völker all' am Bundesmahle  
Der heiligen Demokratie!

Mainz.

A. G.

## II.

## In einer Märznacht 1849.

Wer schlafen könnte! — Ach! Gedanken  
Schwarz, blutig, finster — sie verschrecken  
Den süßen Schlaf. — Gleich Fieberkranken  
Seh' ich Gespenster nur, und — Leichen.  
Ein Jahr der Freiheit ist geschwunden —  
Der deutschen Freiheit? lieber Gott!  
Laß uns von diesem Wahn gesunden,  
Erlöse uns von diesem — Spott!

Die Todten liegen starr und schweigen. —  
Wohl! Ihnen ist die Erde leicht.  
Die Lebenden sich stumm verneigen  
Vor ihren Mördern — denn erreicht  
Ist ja die Freiheit und „errungen“  
Seht doch die Armen „nackt und bloß“  
Den man's nicht an der Wieg' gesungen,  
Daß sie nun in des Glückes Schoß.

Das „freie Wort“ ist jetzt zu Hause —  
Verteidigt es nur vor Gericht,  
So wie vordem —, doch vor dem Grause  
Der Kerkmauern zittert nicht.  
Versammlung's recht! — es ist berathen,  
Es wird berathen immerdar.  
Wenn nicht als Männer — muß ich rathen —  
So trotzt als Bettler der Gefahr.

Und Volksbewaffnung? — wach' Vermessen!  
All' zu gemein, — um allgemein  
Zu sein. Die Waffen sind — vergessen;  
Den Schergen blieben sie allein.  
Was weiter? Nichts als Bagatellen.  
Seid ruhig! Seht, es ist vorbei!  
Der Freiheit Schiffelein mag zerschellen,  
Dem „Alten“ bleibt ihr ja getreu.

Wer schlafen könnte! und nicht träumen!  
Umsonst! — — Dennoch verzage nicht!

Mit Blut muß sich der Himmel säumen,  
Beim Morgenlicht, beim Freiheitslicht.  
Die Sonne steigt, bald wird es tagen,  
Wisch' Dir die Thränen vom Gesicht,  
Jetzt handeln sollst Du und nicht klagen,  
**Noch** schlug die **letzte** Stunde nicht!  
Berlin. Püttmann.

## III.

## Jahres-Feier des neunzehnten März.

Mel. Vom hob'n Olymp herab u.

Die Mannes-Faust und scharfer Schwertes Bligen,  
Der besten Stimmen fühner Ruf,  
Sie sind des jungen Menschenrechtes Stützen,  
Das unsrer Brüder Blut uns schuf.  
Freiheit und Gleichheit, besiegelt durch Blut,  
Schirmen wir Alle mit Leben und Gut!

Trog den Tyrannen! Den Tyrannen-Knechten!  
Nur das Gesetz ist unser Hort.  
Um unser Recht zu wahren, zu verfechten,  
Schreckt uns kein Tod! — Drauf unser Wort! —  
Freiheit und Gleichheit, besiegelt durch Blut,  
Schirmen wir Alle mit Leben und Gut!

Die Becher füllt mit Feuerkraft der Neben!  
Entblößt das Haupt! Erhebt den Arm!  
Des März's Freiheit-Kämpfer sollen leben!  
In unsern Herzen jung und warm.  
Was sie erstritten, wir wahren es fest,  
Bis uns die Kraft und das Leben verläßt.

Der Brüder würdig sein, die für uns fielen,  
Daß nie uns beugt der Knechtschaft Schmach,  
Nicht Henker mehr mit Männerköpfen spielen,  
Das Joch für ew'ge Zeiten brach — —  
Schirmen wir Alle mit Leben und Gut  
Freiheit und Gleichheit, besiegelt durch Blut!

Wir sind erwacht aus langer Täuschung Traume.  
Bis ganz wir frei, nicht Ruh und Raß!  
Des Herzens Blut wird Saft dem Freiheit-Baume,  
Und jede Faust ein starker Ast.  
Weiter und weiter wirft Wurzeln er aus,  
Bis er sich wölbt ob ein einiges Haus.

Dann schweigt der Haß. Dann sind wir Alle Brüder.  
Dann ist es werth, ein Mensch zu sein.  
Und dann erst legen wir die Waffen nieder,  
Die wir mit heil'gem Wahlspruch weih'n:  
Freiheit und Gleichheit, besiegelt durch Blut,  
Schirmen wir Alle mit Leben und Gut!

J. Pascher.

## Die Stunde der Entscheidung.

### I.

Eine inhaltsschwere Frage für die Entwicklung der Menschheit und die wichtigste für das lebende Geschlecht steht an der Schwelle der Lösung. Ist die Revolution des Jahres Achtundvierzig nur ein Stück, dem eine Zeit des Stillstandes folgen, mit dem eine weitere spätere Revolution nur innerlich zusammenhängen wird, oder ist sie das Signal einer langen, chronischen Revolutionsperiode, welche in ununterbrochenen gewaltsamen Erschütterungen eine völlige Umgestaltung der Welt hervorzubringen bestimmt ist? Ist das Jahr 1848 ein Seitenstück zu 1830 oder zu 1789? die Vorbereitung oder die Ausführung der Revolution? Steht uns wieder eine Epoche der Stagnation oder des anhaltenden Kampfes bevor? Diese Lebensfrage, die interessanteste, welche es für uns geben kann, harret ihrer Entscheidung. Zur Zeit, da die Rebe Blüten treibt, regt sich der Wein im Faß. So gährt und hebt es jetzt wieder in jeder Brust bei der Rückkehr jener Tage, wo sich vor einem Jahre Europa mit Hoffnungsblüthen der Freiheit bedeckte. War's echtes Wachsthum, was damals eingethan wurde, so wird es Reif und Spund sprengen. Aengstlich gehen die Herren der Völker umher und lauschen und lugen durch die Kellerlöcher: Regt sich was? Kocht es? Sie zittern in ihrer Seele und erschrecken wieder vor jedem Geräusch. Sie glauben an die erneuerte Kraft des vorjährigen Freiheitsaftes, sie beben und rüsten, sie sprießen und hämmern Tag und Nacht und fürchten die Zeit der erwachenden Frühlingstrieb. Sie begreifen die Bedeutung dieser gedächtnisreichen Tage, und, wie sie, begreift auch das Volk, wie sie, zittert das Volk in der Spannung seines Herzens, und durch alle Reihen schiebt sich die heimlich bange Frage: Wird Reif und Spund springen? — Ein Jahr ist um, seitdem das Zauberwort „französische Republik“ den Geist der Menschheit aus dem Schlafe aufgejagt, ein Jahr ist um und die Revolution hat ihren ersten Kreislauf durch die Welt vollbracht. Die Völker alle, vom aquitanischen bis zum schwarzen Meere, haben den Kampfruf ver-

nommen und ihre Kräfte gemessen. Die erste Schlacht ist überall geschlagen worden, und es fragt sich nun, ob die Kraft der wiederkehrenden Gährung von Neuem den Feldzug der Freiheit eröffnen wird. Die wiederkehrende gute Jahreszeit und die Erinnerung an die großen Tage des vorigen Jahres drängen die Völker überall zur Entscheidung hin. Ueberall bietet sich die Frage an: wie ist es seitdem geworden? was bleibt zu thun? und überall mahnen die Geister der Geopferten zur Bestellung des mit ihrem Blute gedüngten Feldes, überall treibt die Scham über Täuschung und Niederlagen das Blut in die Wangen, und überall sagt man sich: Jetzt oder lange nicht mehr! Das vergangene Jahr war die Zeit des Kampfes; keine der beiden streitenden Gewalten vermochte sich festzusetzen. Im Laufe der letzten Monate neigte sich der Sieg mit den Waffen auf die Seite der Reaction. Tritt jetzt ein Waffenstillstand ein, so hat sie die beste Muse, sich wieder festzusetzen, so wird sie wieder Jahre lang regieren, so werden alle günstigen Constellationen, alle Opfer von Neuem erforderlich sein, die eine glückliche Volkserhebung bedingen. Darum muß es sich zwischen heute und zwei Monaten zeigen, welchen Gang die Zeiten nehmen werden, ob uns neunziger oder dreißiger Jahre bevorstehen.

Welches, das ist also die eigentliche Frage, sind im Augenblick die Dispositionen und Kräfte des freiheitsstrebenden Volkes? Das revolutionäre Europa ist in zwei Lager getheilt nach dem größeren oder geringeren Grade der Wiederbefestigung, zu welchem die alten Mächte gediehen sind. Frankreich und das nicht österreichische Deutschland sind äußerlich unter der Herrschaft reaktionärer Gewalten niedergehalten, die Länder der österreichischen Monarchie und Italien sind theils im Kampfe, theils in siegreicher Stellung gegen die Monarchie. Dieses vorausgesetzt, bietet sich vor Allem wieder die Frage: Welche dieser beiden Völkerpartieen ist von dem Schicksale der andern abhängig? Ist der Kampf im Süden und Osten oder der im Norden und Westen entscheidend? Denn daß die Gesichte Aller nach einiger Zeit sich in's Gleichgewicht setzen müssen, daß nicht der eine Theil Europa's zur Wiedergeburt und der andere gleich-

zeitig zum Rückfall in das Elend kommen kann, daß die Völkerschicksale jetzt ein für allemal solidarisches sind, das scheint uns keines Beweises zu bedürfen. Ein Theil von beiden wird die Entscheidung seiner eigenen Sache als Uebergewicht für ganz Europa in die Waagschale werfen, und die Frage ist nur: wo liegt der Schwerpunkt? Wer sich an den früheren Gang der Dinge und deshalb an die Anschauungsweise anlehnt, wie sie bisher in der europäischen Politik gang und gäbe war, der wird die Antwort schnell bei der Hand haben. Er wird sagen: vom Westen, und namentlich von Frankreich aus muß die Entscheidung kommen. Die Gründe, welche für diese Ansicht sprechen, bedürfen kaum einer näheren Auseinandersetzung. Vor Allem war man immer gewöhnt, aus Frankreich die Entscheidung kommen zu sehen, und man richtete die Blicke darum stets nach Paris, weil Erfahrung und Untersuchung der Umstände gezeigt hatten, daß dort der günstigste Boden, die geringste Schwierigkeit für eine glückliche Erhebung war. Allein es fragt sich gewaltig, ob diese Leichtigkeit des Revolutionirens, welche Frankreich und respective Paris zur Freiheitswarte Europa's machte, nicht im letzten Jahre bedeutend alterirt worden ist. Die innere Natur, wie der äußere Gang der gegenwärtigen Bewegung scheint uns hier große Abänderungen herbeigeführt zu haben. Die Revolution ist heutzutage — man sage, was man wolle — eine rein soziale. Wenn sich die Revolution nicht selber diesen Charakter giebt, so wird er ihr von der Contrerevolution gegeben; die Gegner wissen noch viel deutlicher als wir, daß es sich um eine soziale Umwälzung handelt, und die Unklarheit, welche in den Reihen der Demokratie selber noch über diese Tendenz herrscht, wird durch die reaktionäre Partei immer mehr beseitigt, diese Partei, welche nur reaktionär ist, weil sie weiß, um was es sich handelt, welche in der Verzweiflung ihres thätlichen und der Haltlosigkeit ihres theoretischen Widerstandes offenbaret, daß sie gegen nichts als die Veränderung der sozialen Zustände kämpft. Abgesehen von dem kleinen Häuflein Aristokraten, welche sich in den feudalen Monarchieen noch um die Throne schaaren, hält sich die ganze antidemokratische Seite nur mit dem Bewußtsein zu-

sammen, daß Gefahr drohe für die ökonomischen Zustände der bisherigen Welt, in welcher die Leute dieser Seite sich wohlbefanden. Dieses Bewußtsein ist seit einem Jahre schon mit wachsendem Erfolg aus dem Lager der Reaktion in das der Demokratie hinübergediehen. Es war eine Zeit, ganz im Anfange, da Viele glaubten, man könne die soziale Tendenz noch eine Zeit lang von der Revolution zurückhalten und rein für die politische Freiheit kämpfen, aber die Entwicklung dieses Jahres wird sie belehrt haben, wie dies unmöglich sei; sie müssen wahrgenommen haben, wie die soziale Richtung der Revolution immer deutlicher und mächtiger hervortrat. Und wenn sie sich fragen: wer war dabei der betreibende Theil, so müssen sie sich antworten: die Contrerevolution nicht die Arbeiter, sondern die Intriguanen der Nationalversammlung haben die Zunkämpfe hervorgerufen, und die unglückliche Spaltung zwischen Bourgeoisie und Volk verdankt man nur denen, welche aus Furcht vor ihren ökonomischen Interessen sich gegen das Volk scharten. So hat die Reibung erst die Revolution zu ihrer wahren Bedeutung geklärt, so haben die Gegner bisher eine noch größere Mission erfüllt, als die Demokraten selber, die Mission, die Sachen auf ihren wahren Standpunkt zu tragen. Jetzt aber steht es in Folge von Dem wohl fest, daß der Kampf der Gegenwart ein rein sozialer ist. Nirgends ist dieses beiden Theilen klarer als in Frankreich, und eben diese Klarheit und dieser Zwiespalt hat die frühere Leichtigkeit, eine Revolution zu machen, in diesem Lande bedeutend aufgehoben, hat es in den Bedingungen eines glücklichen Kampfes hinter andere Völker zurückgeworfen.

## II.

Der Widerstand, welcher die gegenwärtige Revolution auf ihre wahre Höhe gebracht, indem er ihr den sozialen Charakter aufgestempelt hat, bietet ihr natürlich auch die größten Hindernisse. Denn was eine Revolution groß macht, dasselbe macht sie auch schwer. Je unzweideutiger daher eine Bewegung das soziale Gepräge trägt, desto härter wird ihr der Sieg. Und weil in Frankreich die materiellen und geistigen Zustände des

Volkes die sozialistischen Ideen am meisten vorangeschoben haben, so stehen auch dort die Gegner sich mit der größten Schroffheit und Verzweiflung einander gegenüber. Zuvörderst haben sich dort die revolutionären Theorien von lange her am meisten in's Volk eingelebt; weiterhin haben diese Theorien in einem zahlreichen Fabrikproletariat großer Städte eben so natürliche Anhänger, als in einer ruhe- und genußliebenden Kleinbürgerschaft natürliche Gegner. Deutschland hat Fabrikproletariat, aber nicht in großen Städten, sondern auf dem Lande zerstreut, wie in Schlessen, Sachsen, Thüringen. England hat große Fabrikstädte, ist aber überhaupt noch kein revolutionäres Land, hat noch nicht in der Masse die geistigen Gährungsstoffe, wie Frankreich. Dieses allein hat in großen Städten eine Arbeiterbevölkerung mit beweglichem Geiste. Frankreich hat aber auch eine Bourgeoisie, die an Zahl und innerem Halt größer ist, als die der beiden genannten Länder. Es hat wenig eminent reiche Leute, aber sehr viele bemittelte; nirgends ist das Nationalvermögen so sehr zertheilt, als dort. Diese starke bemittelte Klasse hat außerdem, namentlich in den großen Städten, die Gewohnheit, sich durch eine gewisse Methode in der Handhabung ihrer Geschäfts- und Familienangelegenheiten, nach einer längeren Arbeitsthätigkeit, ein gesichertes, müßiges Leben zu garantiren. Diese Art zu wirtschaften erheischt vor allen Dingen Festigkeit der bestehenden staatlichen und namentlich sozialen Zustände. Die auffallende Vereinigung der Stimmen auf den reaktionären Kandidaten Bonaparte war zum Theil Folge jenes energischen Zusammenschließens aller contrerevolutionären Elemente. Und aus allen diesen Gründen hat die gegenwärtige Revolution nirgends heftigere Anhänger und heftigere Gegner, als in Frankreich; darum wird der Kampf nirgends heißer sein, als dort. Zu diesen allgemeinen Lebensverhältnissen kommen die Konstellationen des Augenblicks. In der ganzen revolutionären Welt ruht die Macht der Reaktion gegenwärtig in den Händen der alten, seit langer Zeit constituirenden Gewalten. In Frankreich allein ist eine neue Partei an die Spitze des Staates und in Besitz der Mittel zur Unterdrückung der Revolution gekommen. Und man weiß, wie

sehr neu gegründete Herrschaften durch Vorsicht, Mißtrauen und Rührigkeit die alten, welche mit Erbfehlern und Sicherheitsgefühl behaftet sind, übertreffen, wie es schwierig ist, einer neu gegründeten Militärherrschaft beizukommen. Rechnet man dazu, daß die Junikämpfe für die revolutionäre Völkentwicklung von welthistorischer Bedeutung waren und wahrscheinlich einen ebenso neuen Abschnitt in der Geschichte der Bürgerkriege eröffnen werden, wie es die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung der stehenden Heere in der Geschichte der Eroberungskriege gethan haben; daß es seit den Cavaignac'schen Straßenschlachten vielleicht zu Ende ist mit dem Barrikadenkampf, so wird man — Alles dieses zusammen genommen — wohl ermessen, wie sehr sich die Terrainschwierigkeiten für eine Revolution in Frankreich vermehrt und dasselbe seiner Vorzüge in dieser Beziehung beraubt haben.

Von Frankreich müßten wir, um das revolutionirte Gebiet des Westens und Nordens völlig zu erschöpfen, nach Deutschland gehen. Wir müssen gestehen, daß uns dies hart ankommt. So viel alten Wust und so viel neue Erbärmlichkeit, so viel Sumpf- und Sticlust aufzurühren, ist ein widerwärtiges Stück Arbeit, namentlich, wenn man selbst mitten drin sitzt. Doch, was hilft es? Wir waren immer der Ansicht, daß es nur einen Weg zum Sieg der Demokratie gebe, den geraden nemlich. Mit 40 Millionen taktische oder diplomatische Umwege einzuschlagen, das Volk mittelst täglich erneuerter Illusionen in Athem zu erhalten, das achten wir für das Albernste und Kurzsichtigste, was geschehen kann. Man hat nie mehr vom starken deutschen Arme und der Winzigkeit der Despoten gesprochen, als da man sich am Aergsten knuten ließ, und die D'Connell'sche Eisenfresserei hat nicht einmal lange genug imponirt, um den bis zur Perfidie abgeschmackten Agitator davor zu bewahren, daß er sich selber überlebt hätte. Wer seine schwache Seite kennt, der ist immer noch kampffähiger, als wer auf eine erträumte Stärke baut. Deutschland — um es gerade heraus zu sagen — hat sich auch dies Mal wieder als das unfähigste Land im Punkte der praktischen Revolution ausgewiesen. Wenn wir hier von Deutschland reden, so nehmen wir Wien aus und

werden auf das Warum dieser Ausnahme weiter unten zurückkommen. Ganz Deutschland hat keinen ernstern Kampf gesehen, außer in Berlin, und die innere Bedeutung dieser Berliner Revolution war ebenso leicht und gedankenlos, wie deren Resultat selber. Die Sachen im badischen Oberlande waren eine Blamage. Frankfurt, Köln u. dergl. m. waren nicht sowohl Revolutionsversuche, als Ausbrüche des Unwillens einer kleinen männlichen Zahl von Arbeitern, welche sich nicht schlugen mit der Aussicht auf einen entscheidenden Sieg, sondern aus Ekel über die allgemeine Feigheit und aus Ungeduld über die ewige Thätlosigkeit. Wie viel an diesem Elend die geschichtlich gewordenen äußeren Zustände, wie viel der Charakter der Nation daran schuld sei, zu untersuchen, gehört nicht hierher. Unsere Aufgabe für das vorgesteckte Ziel geht nur dahin, die revolutionären Anlagen der einzelnen Länder festzustellen. Eine handgreifliche Revolution hat Deutschland abermals nicht gehabt, und die handgreiflichen, die sichtbar konstituirten Resultate dessen, was man die Revolution nannte, sind das Kläglichste, was die Geschichte je gesehen hat. Glücklicherweise verbietet ein Gesetz, von allen Einrichtungen des Reiches beleidigend zu reden und dies Verbot ist einem absoluten Gebot des Schweigens gleich. Wer dereinst die Geschichte dieser Epoche schreibt, der wird uns um dieses Verbot beneiden, denn er wird in der Sprache gebildeter Menschen keine Ausdrücke finden, welche ausreichen, um jenen Wust von Talent- und Charakterlosigkeit, von wesenlosem Schein und faselnder Eitelkeit zu bezeichnen, welcher verdammt ist, bei lebendigem Leibe zu verwesen, ein Spott vor den Mächtigen und ein Spott vor dem Volke, nur — unbegreiflicher Weise, wie es scheint, — noch immer kein Spott vor sich selber. Aber so verzweifelt schlecht es der praktischen Revolution in Deutschland gegangen ist, so glänzend waren ihre theoretischen Erfolge. Es ist in der That merkwürdig, wie rasch sich die demokratische Gesinnung und das politische Leben überhaupt in einem bis dahin indifferenten Volke ausgebreitet haben. Welches Phänomen, diese sächsischen Kammern! Eine erste Kammer, nach einem vielfach beschränkenden Wahlgesetz gebildet und fast ganz aus den entschieden-

sten Republikanern zusammengesetzt. Eine Herrenkammer, deren Präsidenten zwei der rohesten Mitglieder der Frankfurter äußersten Linken, Joseph und Trübschler, sind; eine Deputirtenkammer, der Schaffrath, ebenfalls von der äußersten Linken, präsidiert. In ähnlicher Weise, wie in Sachsen, ist die demokratische Gesinnung im Westen und Süden von Deutschland ausgebreitet und sie gewinnt noch täglich, trotzdem die Dinge eigentlich schlecht stehen, Tausende von Anhängern. Diese große und nahe Zukunft, welche die theoretische Revolution in Deutschland hat, bestimmt es jedenfalls zu einer bedeutenden Rolle und zu einer sichereren Theilnahme bei der Entwicklung der Revolution. Aber sie scheint ihm nicht den Beruf zu geben, in die schwankende Wagschale der europäischen Freiheit das Schwert der Entscheidung zu werfen. Bald wird die Contrerevolution bei uns ihren letzten Trumpf ausspielen. Nach langem Ausweichen, nach vielem Ducken und Drücken ist endlich die Nationalversammlung an einem Punkt angekommen, wo keine gelehrten Deutungen, keine Ausschüffe und motivirten Tagesordnungen mehr vor der Alternative des männlichen Widerstandes oder des Selbstmordes retten können. Die Verfassung des Reichs soll zum zweiten Male zur Abstimmung kommen. Die Fürsten haben ihre Bedingungen gestellt. Unterwerfung oder Deroirung steht bevor. Damit ist die Volkssouveränität definitiv begraben, damit ist der Bruch mit der Revolution vollständig. In Deutschland wird das Alles ruhig vorübergehen, und unser Trost wird nur sein, was der Trost nach dem Frieden von Nalmoe, nach der Erschießung Blum's und der Verjagung der preussischen Nationalversammlung war: die Theorie wird sich ausbreiten.

Die  
**Noth der Klöppler im sächsischen  
Erzgebirge.**

Reliquie von Robert Blum.

(Schluß.)

Von Natur sind die Erzgebirger ein fröhliches, zufriedenes, genußsüchtiges, bescheidenes Völkchen;

Gegensätze, die in seltenem Verein vorkommen. Sie sind äußerst nett und reinlich, welche Tugend das Geschäft wohl geboren hat, denn der Faktor oder Vorkäufer nimmt die Spitzen nicht, wenn sie nicht ganz rein sind. Die Frauen besonders lieben Musik und Tanz. Ein Anflug von Frivolität und Leichtsinns läßt sie lustig in den Tag hinein leben, unbekümmert um das Morgen. Das Zusammenleben und Zusammenschlafen so vieler Menschen beiderlei Geschlechts hat die geschlechtliche Unstlichkeit und den entnervenden Frühgenuß auch bei ihnen heimisch gemacht, diese Pest des Proletariats, die ihnen von Jahr zu Jahr mehr von der so nöthigen Arbeitskraft raubt. In besseren Tagen wird daher im Erzgebirge viel getanzt, und da in einem Dorfe nur ein Mal monatlich Tanzmusik sein darf, so ziehen die jungen Leute Sonntags von einem Orte zum andern und tanzen bis zum frühen Morgen. Die Kirchweihfeste oder Kirmsen, die Ende August beginnen und sich bis Anfang December hinziehen, spielen dabei eine große Rolle. An den Wochentagen ziehen die Mädchen im Sommer Abends schaarenweise durch das Dorf oder in's benachbarte Gebirge und ergötzen sich durch Gesang; sie haben meistens gute Stimmen, üben sich auch im mehrstimmigen Gesange und ihre Lieder klingen allerliebste. Was sie singen sind Volkslieder, von denen man viele bei Brentano findet; das moderne Operngequicke hat sich noch nicht hierher verloren und den Sinn für wirkliche Musik verdorben, wie überall, wo es herrscht.

Die sogenannten Freuden des Winters bestehen einzig und allein in dem „zu Rocken gehen,“ eine Benennung, die augenscheinlich noch aus jener Zeit sich erhalten hat, wo die Frauen der weit dünnern Bevölkerung spannen, während die Männer die kargen Bedürfnisse der Ihrigen noch im Bergbau oder dem Hammerwerke verdienen konnten; aus jener Zeit, wo die Industrie den Zubehold eines vorübergehenden, blendenden hohen Verdienstes noch nicht bezahlt und damit Tausende angelockt und in ewiges Elend und Sklaverei gebannt hat. Jetzt heißt „zum Rocken gehen“ nichts anders, als gemeinschaftlich klöppeln, dasselbe beginnt zu Michaeli und endet nach Ostern; und die eiserne Nothwendigkeit, das Del zu sparen,

wirkt ebenso mächtig bei diesen Zusammenkünften, als der Trieb der Geselligkeit. So viel also sogenannte Schusterkugeln (runde mit klarem Wasser gefüllte weiße Flaschen) um das kleine Licht aufzustellen sind, so viel Klöpplerinnen sitzen im Kreise umher und arbeiten bis tief in die Nacht hinein, um das jammervolle Dasein zu fristen. Erzählungen sind die Würze dieser Abende und man begegnet mancher schönen Volksfage dort, die sich durch Tradition fortgepflanzt hat; aber die Zusammenkünfte sind auch die Pflanz- und Pflegestätten des Aberglaubens, der sich im Gebirge erhalten hat und im Bleigießen und ähnlichen abenteuerlichen Gebräuchen besonders zur Weihnachtszeit sich geltend macht. Wie kann auch demselben gesteuert werden, wo von Erziehung und Bildung der Armen wenigstens — und das ist die weit überwiegende Mehrzahl — nicht die Rede ist, da die armen Kinder, Mädchen wie Knaben, an das Sklavenjoch des Klöppelkiffens gefesselt sind von dem Augenblicke an, wo sie die kleinen Händchen selbstständig regen können. Die Kultur, die alle Welt belebt, hat in diese stillen Thäler sich nicht erstreckt, und es ist oft ergötzlich, die Ansichten dieser Leute über die Außenwelt und ihre Bewegungen und Strebungen zu hören.

Noch eine Eigenthümlichkeit der erzgebirgischen Frauen darf nicht unerwähnt bleiben, weil sie auf die Vergrößerung ihres Glends, auf ihr Versinken in die tiefste Armuth oft nicht ohne Einfluß ist; es ist der Hang derselben zu Pug und Glitterstaat. Ein recht buntes Kleid, ein schillerndes Tuch, ein schönes Band, oder ein flimmerndes Stückchen Schmuck, sind Dinge, den die Erzgebirgerin nur schwer widerstehen kann. Daher wird sie leicht mit den Ihrigen das Opfer der schlimmsten Gattung des Hausterhandels. In besseren Zeiten streifen die Hausirrer schaarenweise durch das Gebirge und bieten ihren blendenden Trödelkram aus, alle Ueberredungs- und Ueberlistungskünste werden in Bewegung gesetzt, denselben anzubringen, sie wissen die Sehnsucht der Käuferinnen nach dem Staat ebenso klug zu benutzen, als ihre wirklichen Bedürfnisse zu errathen, und kugeln dazu die Wünsche der Armen mit arger Schlaubeit, indem sie tausend Gründe aufstapeln, daß bald „bessere Zeiten“ und „guter Verdienst“ kommen müssen. Dem

Armen giebt Niemand Kredit und wenn das unbescholtene Leben und der ehrlichste Charakter ihm bewohnt; man braucht in diesem Leben „reellere Sicherheit“ und nur, wer den Schwindel im großartigsten Maßstabe treibt, kann dieselbe entbehren. Der Hausirer borgt ohne allen Skrupel und stellt sich an, als ob die Zeit des Bezahleus erst mit dem Nimmermehrstage eintrete. So schwagt er der armen Klöpplerin seine Waaren — natürlich zu unvernünftig hohen Preisen — auf, erräth oder erfährt während des Handelns wohl auch noch ein dringenderes Bedürfnis, einen sehnlicheren Wunsch, den sie hat, und beeilt sich gewiß binnen acht Tagen auch den zu befriedigen. Allein kaum ist das Gekaufte in Gebrauch genommen, die allensfallstige Rückgabe unmöglich geworden, so kommt der Hausirer mahnend wieder und ist nun ebenso zudringlich und unverschämt im Erpressen der Bezahlung, als früher im Aufschwagen der Waare.

Entweder bedingt sich nun die Käuferin eine Galgenfrist durch Wucherzinsen und bricht sich und den Ihren die kümmerlichste Nahrung ab, um die gestellten Termine innezuhalten; oder der Hausirer schwagt ihr das Einzige von Werth, was aus bessern Zeiten noch in dem armseligen Haushalte ist, sei es ein Ring, ein Kreuz, etwas Zinngeschirr oder dergleichen ab, was um so eher mit Erfolg geschieht, wenn er im Stande ist, noch einigen Waarenplunder darauf heraus zu geben; oder wenn beides nicht gelingt, droht er mit Klage und Pfändung. Die deutsche Rechtspflege hat sich alle Mühe gegeben, es dahin zu bringen, daß der schlichte Mensch erschrickt, wenn ihr Name nur genannt wird und der arme Erzgebirger glaubt sich immer noch besser in den Harpyenklauen des Hausirers, als in den Händen der „Justiz“ zu befinden. Daher wirkt diese Drohung fast stets; sollte sie nicht wirken — nun, dann theilen sich nach langen und kostspieligen Verhandlungen Hausirer und Amt gemeinschaftlich in des Unglücklichen erbärmliche Habe.

Schließen wir hiermit das unvollkommene und jammervolle Bild. Unser Voigtland, unsere Lausitz können entsprechende Seitenstücke dazu liefern, auf die wir indessen hier nicht eingehen. Was soll, was kann geschehen, um diesem entsetzlichen

Elende abzuhelpen? — das ist die Frage, die auf jeder Lippe schwebt, in jedem Herzen lebt, wenn solche Scenen am geistigen Auge vorüber gegangen sind. Die Antwort ist schwer. Das geistige Leben, die freie Selbstthätigkeit des Volkes, aus dem sie allein emporkommen könnte, sind gefesselt und die edelsten Kräfte verschmähen es an dem Gängelbände der allgemeinen Bevormundung sich zu regen, weil eine verkümmerte Regsamkeit jede durchgreifende Wirkung unmöglich macht. Der Staat? — Er giebt im äußersten Nothfalle „Almosen“ die völlig wirkungslos sind und ärgert sich darüber, wenn man die ganze Tiefe dieses Abgrundes aufdeckt. Man giebt viel darauf, wenn in einem Dorfe 200 Menschen bei einem Begebau beschäftigt sind, aber man verschweigt, daß noch 2000 Menschen übrig bleiben, die keine Arbeit und keine Lebensmittel haben.

Auch ist der Staat in sein bureaukratisches Tabellensystem dergestalt versunken, daß ihm das ganze Regierungsgeschäft nur eine polizeiliche Tabellenführung im Großen geworden ist; seine Menschen- und Viehbestands-Listen sind genau und vortrefflich, seine Zoll- und Steuerregister stimmen bis auf das Billiontheilchen eines Pfennigs, seine Akten sind so vollständig, daß auch nirgend das Pünktchen auf dem I fehlt, sein ganzer Schematismus ist bis auf die minutiöseste Kleinigkeit und Kleinlichkeit vollkommen, aber bei dieser Vollkommenheit ist auch die Grenze seines Wissens; was sich innerhalb dieser so bewundernswerth geordneten Formen regt und bewegt, das eigentliche Leben des Volkes, welches sich in kein Schema fassen und in keinem Register verzeichnen läßt, das kennt der Staat nicht. Deshalb ist er mit seinen Versuchen zur Abhülfe der Noth und Wunden dieses Lebens nicht immer glücklich und die reichsten Mittel werden wirkungslos in seiner Hand. Dafür nur ein Beispiel: Vor wenigen Jahren war die Noth des Erzgebirges scheinbar auf demselben Höhepunkte angelangt, wie jetzt und man setzte alle Kräfte in Bewegung, ihr abzuhelpen. Große Sammlungen wurden veranstaltet und brachten — irr' ich nicht — 54,000 Thaler Kapital auf. Man hatte den tiefwahren Spruch aufgefaßt, der Noth sei nur durch lohnende Arbeit abzuhelpen

und so wollte denn der Staat Arbeit schaffen. Was geschah aber? Der Staat kaufte mit dieser großen und wirksamen Summe den Fabrikanten und Kaufleuten ihre Ladenhüter, gelb und altmodisch gewordene Spitzen ab, die diese längst gerne für ein Viertel des ehemaligen Preises weggeben hätten, wenn sie Jemand nahm, es wurde an die Stelle dieses Vorrathes auch nicht **eine** Elle neuer Spitzen bestellt. So kam das Geld der verfehlten Spekulation dem begünstigten Kapitale zu Gute und die darbenende Armut ging leer aus. Der Leipziger Unterstützungsverein hat mit 3000 Thlr., über die er bis jetzt verfügen kann, mehr geleistet als der Staat mit 50,000 Thlr., weil er das Volk und das Leben kannte und selbst an den Armen heranging, der die Arbeit macht und bedarf.

Unsere sogenannten Volksvertreter machen es nicht besser; die Verhandlungen der sächsischen Kammer geben dafür einen traurigen Beleg. — Die verbrauchtesten Beweisführungen kamen zum Vorschein, die wirkungslosesten Maßregeln in Vorschlag, aber Niemand ging der Sache auf den Grund, Niemand erkannte die ganze Größe der Gefahr. Der Eine wollte die „schlechte Presse“ gezügelt wissen — als ob die Sprache des Hungers nicht die lauteste wäre! Der Andere wollte die Noth mit Predigten, Andachtsbüchern, allgemein verständlichen christlichen Lesebüchern und Beförderung der Sonntagsschulen bannen — als ob man in der Schule oder von der Kanzel den Armen lehren könne, das Essen zu entbehren. — Der Dritte sah alles Unglück aus dem zu frühen Heirathen entstehen — als ob nicht gerade diese Heirathen ein Mittel gegen das Wachsthum des Proletariats und die angeblich in demselben herrschende Unsitlichkeit wäre! Denn bei der Lebensweise, zu welcher das Proletariat gezwungen ist, wird man sich doch nicht einbilden, daß man durch Erschwerung der Heirathen die Vermehrung der Bevölkerung verhindere. Diese geht denselben Gang und man erzielt höchstens, daß die Kinder keine Väter haben, die mindestens so lange für sie sorgen, als sie's vermögen. Hier sah man den Grund aller Noth in der Ausdehnung des Maschinenwesens, dort in dem Wucher- und Trukssysteme. Was gegen die Maschinen vorgebracht

wurde, verdient keine Erwähnung und das Wucher- und Trukssystem ist zwar abscheulich, aber es ist nur ein natürlicher Ausfluß der Stellung des Kapitals, welches sich vergrößern will. Und wenn man es nun erzwingen könnte, daß dem Armen der Dukaten, der ihm mit  $3\frac{1}{2}$  Thaler aufgezwungen wird, für 3 Thaler gegeben werden müßte, kann er etwa dann mit einem Dukaten 4 Wochen leben, wie er es nach den Lohnverhältnissen können müßte? Und wenn der Fabrikant den Armen nicht mehr in Waaren ablohnen und sich an dem Gewinne derselben noch mehr bereichern darf, kann dann etwa der Arme seine Bedürfnisse im Großen kaufen? Wird er nicht fort und fort die Beute des kleinen Krämers, der ebenso viel Gewinn als der Fabrikant verlangt? Schutzölle sollen ein Radikalheilmittel sein — ein Heilmittel, auf welches der Zustand des englischen Proletariats so vollständig antwortet, daß jedes Wort überflüssig ist; Sparkassen sollen einem Nothstande, wie der jezige, vorbeugen; aber wie und was die Leute sparen sollen, die selbst in den glücklichsten Zeiten sich nur die kargste Nothdurft des Lebens verschaffen können — dieses Räthsel hat man nicht gelöst. Kurz, man tappt nur an den äußern Symptomen, an der oberflächlichsten Erscheinung des Uebels herum, ohne seine gefürchtete Tiefe zu kennen oder aufzudecken. Man gab ein „Almosen,“ einen Chauffeebau, einige Samenkartoffeln und war froh, damit einen Gegenstand verlassen zu können, vor dem man sich fürchtet, wie das Kind vor der Dunkelheit, ohne das Herz zu haben, diese Furcht durch Prüfung der Sache, durch Anzündung des Lichtes zu entfernen. Nur **zwei** Stimmen sprachen es aus, daß das Heilmittel nur in der Aufhebung des modernen Helotenthums, nur in der Verwirklichung der auf dem Papiere längst stehenden Gleichheit der Staatsangehörigen vor Verfassung und Recht gesucht werden könne.

Die Emancipation des dritten Standes hat dem Staate und der Gesellschaft unberechenbare Kräfte und Mittel verliehen, ist von unermesslichen Folgen für die Zunahme der Bildung und des Wohlstandes gewesen; die Emancipation des vierten Standes wird nicht minder reich an Heil und Segen für die Menschheit sein. Denn in

dem — für so Viele — widerwärtigen und ekelhaften Proletariat, in den elenden, verhungerten, zerlumpten Gestalten, in den wärme- und bettelosen unwohnlichen Hütten lebt noch eine ungeheure moralische Kraft, völlig ausreichend zur Selbsterhebung und Selbsthülfe. Man muß nur den Muth haben, sie anzuerkennen und des Joches zu entlasten, unter welchem sie seufzt. Vernichten kann man sie nicht, wohl aber verderben und auf falsche Wege lenken. Staat und Gesellschaft haben es noch in der Hand dem vierten Stande einen andern Weg zu zeigen.

### Barbarossa.\*

Ein Melodram zum Maskenfest der Künstler  
am 14. Februar.

Von A. T. . . . . Musik von C. Verfall.

#### Personen:

Kaiser Friedrich Barbarossa.	Chorführer der Volksstämme:
Ein alter Hirte.	Erster (Baiern).
Der Gnomenkönig.	Zweiter (Sachsen).
Erster Kobold.	Dritter (Schwaben).
Zweiter Kobold.	Vierter (Franken).

Chor der Deutschen Volksstämme:

Erster Halbchor: Baiern und Schwaben. Zweiter Halbchor: Franken und Sachsen. — Elfen, Zwerge.

Die Scene ist gleichzeitig in und auf dem Kyffhäuser während einer Mainacht. — Die Einleitung wirft mit den ersten Takt des Arndt'schen Liedes die Frage auf: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und stellt den Kampf der Stämme und Meinungen dar, indem sie den Grundgedanken der Frage durchführt.

Der Vorhang öffnet sich.

Die Bühne bietet zwei Scenen. Die untere stellt den Sitz des Kaisers im Kyffhäuser dar.

\* Die Münchener Künstler leiteten ihr diesjähriges Maskenfest, welches Deutschlands Wiedergeburt zur alten Herrlichkeit darstellte, mit obigem Melodram ein.

Der Kaiser schläft; die Zwerge schmieden Waffen, vom Feuer der Elfen beleuchtet. Die obere Scene bedeutet die Haide auf dem Berg, in deren Mitte der bekannte, dürre, nun aber blühende Birnbaum steht. — Um den Baum, an welchem ein alter fabelhafter Hirte sitzt, tanzen die Elfen. Die Musik spielt einen leisen Elfenreigen, während desselben spricht der Hirte:

#### Erste Scene (oben).

Der Hirte.

Entschwunden ist manch' rüstiges Jahrhundert  
Und manch' ein träges hat die Welt verplündert,  
Seid ich die Menschen ließ in ihrem Leide,  
Und einsam träumend haus' auf dieser Haide! —  
Wie lang noch soll ich wach im Traume liegen?  
Wann werden endlich nimmer krächzend fliegen,  
Kyffhäuser, dir und mir um's Haupt die Raben,  
Indeß er schläft in deinem Schooß vergraben,  
Held Barbarossa, Friederich, mein Kaiser! —  
Ja, schreit euch nur die Rabenkehlen heiser!  
Ihr weckt ihn nicht! So lange ihr euch streitet  
Um seinen Bart — läßt er ihn ausgebreitet  
Auf jenem Mormortisch, — doch ist gewachsen  
Der Bart ihm drei Mal um des Tisches Rande —  
Dann habt ihr ausgekrächzt — dann schlägt die  
Stunde,

Es hält die Baiern, Schwaben, Franken, Sachsen  
Des Kaisers Goldhaar drei Mal fest umschlungen, —  
Und wieder ist des Reiches Glanz errungen! —  
Der Stunde harr' ich gläubig unverdrossen;  
Schon treibt der dürre Birnbaum junge Sprossen.  
Mir ist, seit ich ihn blühen sehe wieder, —  
Deß Mark vertrocknet war viel hundert Jahre, —  
Als ob sich bräunten meine weißen Haare  
Und Mailust rieselte durch meine Glieder! —  
(Versinkt in stummes Nachdenken.)

Die Elfen, welche unterdeß gewahr wurden,  
daß der Baum blühe, und ihre Freude darüber  
zu erkennen gaben, verlassen, neue Gefährtinnen  
herbeiwinkend, die Scene.

#### Zweite Scene (unten).

Die Musik beginnt das Trio des Elfenreigen.  
(Scherzo.)

Der Kaiser

(halberwachend, mit kaum merklicher Bewegung).  
Sprecht, fliegen die Raben noch um den Berg? —

(Die Zwerge verlassen ihre Arbeit und stehen gaffend um den Kaiser.)

Erster Kobold.

Mein Kaiser, ja! Was soll das Gezweg?

Kaiser.

Laßt fliegen die Laffen

Und schmiedet Waffen.

(schläft wieder ein.)

Erster Kobold.

Sein Auge zwinkert,

Der Kaiser nickt ein,

Das Eisen blinkert,

Geschmiedet muß sein!

Zweiter Kobold.

Wir hämmern und pöchen

Viel tausend Wochen

Und werden nicht weiser —

Noch schläft der Kaiser!

Erster Kobold.

Unnützes Geplauder,

Geklügel, Gezauder;

Was juckt dich im Felle?

Zur Arbeit Geselle!

Glück auf!

Alle Kobolde.

Glück auf!

(Gehen wieder an ihre Arbeit.)

### Dritte Scene (oben).

(Die Elfen erscheinen wieder mit brennenden Königskerzen und großen Glockenblumen, aus denen sie sich zutrinken. In größerer Anzahl umtanzen sie den Baum. Plötzlich wird hinter der Scene die Weise eines deutschen Volksliedes hörbar, die Elfen horchen gegen den Hintergrund und fliehen dann nach beiden Seiten auseinander und davon.)

Volksweise (hinter der Scene).

Wir hatten gebauet

Ein stattliches Haus

Und drin auf Gott vertrauet

Trog Wetter, Sturm und Graus.

Was Gott in uns legte

Die Welt hat's veracht;

Die Einigkeit erregte

Bei Guten selbst Verdacht.

Der Hirte

(aus seinem Brüten erwachend).

Horch, horch! — Was bringt an mein entwöhntes

Ohr,

Sind's Menschentritte? — Armer, alter Thor! —

Dein Herz jauchzt auf beim Dröhnen ihrer Sohlen,

Aus deren Mitte du dich weggestohlen! —

Doch horch! — das ist der Zwerge Pöchen nicht, —

Auch nicht der Elsentanz im Mondenlicht, —

Der schreitet leiser; ach und diese Klänge

Sind nicht der Elfen flüsternde Gesänge, —

Sie sind mir fremd, und doch bedünkt mich's wieder,

Nur deutsche Männer singen solche Lieder.

(Gegen den Hintergrund gewandt.)

Die ihr da nacht auf nie betret'nen Wegen,

Wer ihr auch seid, euch treibt es mich entgegen! —

Das Menschliche nur will dem Menschen frommen;

So sei mir Mensch, sammt deinem Leid will-

kommen!

(Sowie er nach der rechten Seite, von der die Weise erklingen, abgehen will, schweigt diese, und eine andere wird auf der linken Seite hörbar.)

Volksweise (hinter der Scene).

Ein' feste Burg ist unser Gott

Ein' gute Wehr und Waffen.

Er hilft uns frei aus aller Noth,

Die uns hat jezt betroffen.

Der alte böse Feind

Mit Ernst er's jezt meint,

Groß Macht und viel List

Sein grausam Rüstung ist.

Auf Erd' ist nicht seins Gleichen.

(Der Hirte zögert, geht dann dennoch rechts ab, kehrt aber sogleich mit Geberden der Freude zurück, geht nach der Linken und eilt auch von hier zurück in den Vordergrund der Scene. Er stürzt vor dem Baum auf's Knie, mit ausgebreiteten Armen in höchster Begeisterung, während die unsichtbaren Volkschöre fortklingen.)

### Vierte Scene (oben).

Der Hirt.

O selige Mainacht! O Wunderbaum!

Die einsame Veiwacht am Wunderbaum

Sie ist zu Ende, dem Frühling Dank,

Der Alles frei macht, den Wunderbaum,

Den dürren, schmückt mit Laub und Blüth',  
Und endlich hereinbracht' zum Wunderbaum  
Mein theures Volk von Süd und Nord!

O selige Mainacht! O Wunderbaum!

Stamm für Stamm kommt es gezogen, seit von  
Mund zu Munde eilt,  
Deines Blühens hehre Kunde, daß es diese Stunde  
theilt!

Diese langersehnte Stunde, da der Birne Blütenstaub  
Jede zwiegespaltne, tiefe, nieverharrschte Wunde heilt.  
Und so stirbt in meinem Busen heute jede Klage mir!  
Vaterland! es werden morgen künftig große Tage dir!  
Ja schon seh' ich ausgewachsen meines Kaisers  
guld'nen Bart!

Wahrheit wird, was durch Geschlechter nannten  
eine Sage wir!

(Die Zwerge unten haben unterdessen ihre Arbeit vollendet und nachdem sie mit freudigem Erstaunen gewahr wurden, daß auch der Bart des Kaisers ausgewachsen sei, verlassen sie eiligst nach verschiedenen Seiten die Scene, um den Gnomenkönig hiervon zu benachrichtigen. Bei den letzten Worten des Hirten erscheint der Gnomenkönig oben und winkt dem erstern, ihm in den Berg hinab zu folgen. Der Hirte wendet sich noch ein Mal mit einer segnenden Geberde gegen die deutschen Volksstämme, welche in diesem Augenblick zu beiden Seiten auftreten, und verschwindet dann mit ihm. — Jeder der vier Stämme ist mit den Erzeugnissen seiner Heimath ausgestattet. Alle tragen die bekränzten Büsten der berühmtesten Männer ihres Stammes, welche für die Gesamtnation von ewiger Bedeutung sind und somit ein geistiges Band der einzelnen Stämme des deutschen Volkes bilden.)

#### Fünfte Scene (oben).

Die vier Hauptstämme der Deutschen.  
(Zwei Stämme, welche einen Halbchor bilden und auf einer Seite der Bühne stehen, begrüßen sich unter einander und drücken ihre Freude über das Blühen des Baumes aus.)

Gesamtchor:

Zu dem Riesenarkophage  
Unsers Barbarossa her,  
Zum Kyffhäuser, Baum der Sage,  
Rieft du uns von Land und Meer,

Seit mit weißen Blütensternen  
Du erhellst die alte Nacht,  
Leuchtend in die fernsten Fernen; —  
Und die Wallfahrt ist vollbracht.

(Die Chorführer der Franken und Sachsen, sich umschlungen haltend, treten vor. Zu den Baiern und Schwaben gewandt:)

Zweiter Zugführer (Sachsen).

Dem Fremdling gönne, edle Männerrunde  
Die Frage: Seid ihr Kinder dieses Landes,  
Seid ihr es nicht? — Wohl fließt von eurem Munde,  
Was nur ein Deutscher denkt, doch des Gewandes  
Fremdart'ger Schnitt beirret uns! Gebt Licht —

(Die Chorführer der Baiern und Schwaben, gleichfalls sich umschlingend, zu den Franken und Sachsen gewandt:)

Dritter Chorführer (Schwaben).

Wir sind des Landes Kinder — sind es nicht! —  
Der heimathliche Herd liegt uns in Süden,  
Doch auch für uns steht dieser Baum in Blüten! —  
Und kennt ihr nicht die bai'r'schen Hopfenranken,  
Und nicht die reichen Garben schwäb'scher Auen —  
So kennt ihr doch die Töne und Gedanken,  
Die sich erzeugten unter diesen Brauen;

(Auf die Büsten zeugend)

Ja, seid ihr Deutsche, müßt ihr sie erkennen:  
Mozart und Schiller, die wir unser nennen!

Zweiter Halbchor (Franken und Sachsen).

Sie sind die unsern wie die Tuern,  
Dem ganzen Volk die Ewigtheuern,  
Und sind sie eurer Mitt' entsprossen:  
Willkommen Deutsche! Stammgenossen!

Zweiter Chorführer (Sachsen).

So höret Brüder denn von Süd und Ost! —  
Bom Westen, wo am Rheine gährt der Most,  
Bis an der Hansestädte Meeresstrand  
Liegt hingebreitet unser Heimathland! —  
Wo deutscher Wein und holde Frauen wachsen —  
Das Sprüchwort sagt: in Franken ist's und Sachsen.  
Doch wüßtet ihr auch nichts von Wein und Frauen,  
Und nichts von Preußen, Hessen, Sachsen, Franken,  
So kennt ihr doch die Töne und Gedanken,  
Die sich erzeugten unter diesen Bauern;

(Auf die Büsten zeugend.)

Ja, seid ihr Deutsche, müßt ihr sie erkennen,  
Beethoven, Göthe, die wir unser nennen!

Erster Halbchor (Baiern und Schwaben).  
 Sie sind die unsern, wie die Guern,  
 Dem ganzen Volk die Ewigtheuern;  
 Und sind sie eurer Mitt' entsprossen:  
 Willkommen Deutsche! Stammgenossen!

Alle vier Chorführer  
 (wie aus einem Munde):

Gepriesen seien uns're deutschen Meister!

Zweiter Chorführer (Sachsen).  
 (Schüttelt ihm die Hand.)

Sie sei'n gepriesen! Wenn in allen Weiten  
 Des Vaterlandes und zu allen Zeiten  
 Die Deutschen sind ein einzig Volk geblieben,  
 Da längst sie sah'n das alte Reich zerrieben. —

Dritter Chorführer (Schwaben).

(Dem der Franken die Hand bietend.)

So war's im Geist, durch ihre großen Geister!

Vierter Chorführer (Franken).

(Die Hand des Vorigen drückend.)

Des Volkes Geister sind des Volkes Geist!

Erster Chorführer (Baiern).

Der, stets verzünkt, sich selber treu erweist.

Vierter Chorführer (Franken).

(Alle vier umschlingen sich.)

So wird das Reich der Geister auch auf Erden  
 Noch Fleisch und Blut im deutschen Reiche werden!

#### Sechste Scene (A. oben).

Gesammtchor.

Seht ihn blühen, den Stamm, den morschen!

Jeder Zweifel sei dahin:

Was die Weisen nie erforschen,

Bleib' den Gläub'gen zum Gewinn.

Maie, Blut, in unsern Adern,

Wie das Mark im Wunderbaum.

Und aus des Kyffhäuser Quadern

Steigt der gold'ne Kaisertraum!

(B. unten.)

(Beim Beginn des Schlußchores oben wird der Hirt vom Gnomenkönig in die Kaiserburg unten eingeführt. Die Zwerge treten zu beiden Seiten wieder auf und umstehen in neugierig gaffenden Gruppen den Kaiser und den Hirten. Auf einen Wink des Gnomenkönigs entkleiden sie den Hirten, welcher sich in einen männlich-jugendlichen Reichsmarschalk verwandelt, den sie mit den Waffen rüsten, welche sie geschmiedet haben. Bei den

letzten Zeilen des Chors erwacht der Kaiser, reicht dem neuen Reichsmarschalk das Banner und steigt mit ihm zur Haide empor. Der Gnomenkönig und die Zwerge folgen ihnen. Die Scene der Kaiserburg bleibt leer.)

#### Siebente Scene (oben).

(Der Birnbaum verfinst, der Hintergrund verwandelt sich in eine lachende Rheingegend, man hört das Geläute der Städte, Posaunen mischen sich darein. Der Kaiser tritt in die Mitte der deutschen Volksstämme, ergreift selbst das Banner und indem er es schwingt und alle Stämme die ihren senken, spricht er:)

Kaiser.

Wernimm es Welt mit ehrfurchtsvollem Staunen, —  
 Ihr Glocken dröhnt, — verkündet es, Posaunen, —  
 Als Kaisergeist schlies einst in deutschen Landen  
 Des Reiches Herrlichkeit — sie ist erstanden.

(Der Triumphmarsch fällt ein und der Zug setzt sich nach dem Saal herab in Bewegung. Wenn derselbe wieder auf die Bühne zurückgekehrt ist, fällt der Vorhang.)

### Briefe aus Berlin.\*

#### I. Nach Berlin.

In Hannover feierte eine Gesellschaft von Freunden den Jahrestag der französischen Februarrevolution und mit ihm den Sieg der deutschen Sache in der hannoverischen Kammer. Das Schreiben Stüve's an seinen Bruder in Osnabrück ward besprochen. Es ist der treueste Abdruck dieses eichenkernigen Charakters, des Minister gewordenen Immermann'schen Hoffschulzen. Wie dieser treu und redlich, muthig, aufopfernd und gewissenhaft allen Wig und alle Kraft anbietet für das besondere Wohl und die Interessen seiner Markgenossen, aber argwöhnischen Blickes überall abwehrend und mißtrauisch in dem Allgemeinen, im

\* Kölnische Zeitung.

Staatsganzen einen außerhalb jener Interessen stehenden, sie überall gefährdenden Gegner erblickt: gerade so der wackere Consul von Osnabrück, der Hannoveraner vom Wirbel bis zur Zehe, gegen das Allgemeine des werdenden deutschen Staates und Reiches. In Stüve erscheint die centrifugale deutsche Natur, der deutsche Sonderungstrieb und seine charaktervolle zähe Eigenthümlichkeit bis zur eigensinnigen Hartnäckigkeit gesteigert. Sonderbar! Dieser selbe Mann, so liebenswürdig im Privatverkehr, Minister und Staatsmann nur aus Pflichtgefühl gegen eine höhere Nothwendigkeit, mit allen seinen Neigungen in dem Boden des Privatlebens und einer provincialen Amtsthätigkeit wurzelnd — anspruchslos und bescheiden im gewöhnlichen Leben, — derselbe Mann setzt in allgemeinen Staatsdingen die Autorität seiner, des Einzelnen Ansicht in der Grundrechts-Frage unbedenklich einer Majorität von Hunderten der tüchtigsten Männer in Frankfurt entgegen, denen er wieder als Einzelner sich bereitwillig an Einsicht und Wissen unterordnen würde! Er bekräftigt die Grundrechte mit dem wortklaubenden Scharfsinn des Juristen, und will die und die Paragraphen nur so und nicht anders gefaßt wissen, und bedenkt nicht, daß einige dreißig deutsche Ministerien ganz mit demselben Rechte sehr wahrscheinlich andere Ausstellungen machen würden, bis die vierunddreißigfache Verständigung zur Unmöglichkeit würde. Göthe sagt einmal in seinen Bekenntnissen von seinem größten Werke: „Ich habe alle Einwände, Ausstellungen und Aenderungs wünsche registriert, welche mir von einsichtigen und wohl denkenden Freunden zugekommen sind, und das Resultat war: daß, wenn ich sie befolgt hätte, von dem ganzen Werke auch nicht ein Stück stehen geblieben wäre.“

Und dennoch in Kammer und Volk von Hannover die tiefste Anhänglichkeit an den Mann, dessen politisches System man verwirft, eine Anhänglichkeit, welche selbst dann noch Stand hielt, als die erneuerte „Hannoversche Zeitung“, über die hier im Lande nur eine Stimme herrscht, alles Mögliche that und that, den Mann, für dessen Organ sie galt, durch ihre, der preussischen Kreuzzeitung würdige Haltung in der öffentlichen Meinung zu discreditiren! Woher diese Anhänglichkeit? Daher,

weil man in Stüve den reinen, fleckenlosen Privat-Charakter, den uneigennütigen, redlichen Mann, den ausdauernden Kämpfer für das Recht in trüben Tagen der Tyrannei und endlich den ersten bürgerlichen Minister Hannovers verehrt, den die Kanonenkugel der Pariser Februar-Revolution in das Cabinet Ernst August's getragen.

Diese Norddeutschen, es ist wahr, sie sind schwer bewegliche Naturen. Aber sie sind zäh und ausdauernd, und darum verspreche ich mir viel von der deutschen Gesinnung und dem starken Einheitsgefühl, die in der letzten parlamentarischen Abstimmung zum ersten Mal energisch und siegreich hervorgetreten sind. Diese Männer hatten mehr als andere dabei in sich zu überwinden; und die Liebe und Achtung vor ihrem Stüve („unser Stüve“ ist die stehende Bezeichnung für den Mann seit zehn Jahren), sowie ihre Abneigung gegen Preußen — in Stüve selbst am schärfsten prononcirt — war nicht das Geringste dabei. Aber sie haben es überwunden! Die Einsicht in die Nothwendigkeit der Einheit ist zum Gefühl, zum sittlichen Pathos geworden, und darum ist sie bei diesen Naturen auch durch die schärfsten Einzelgründe unbesiegbar. „Ja, wenn Sie auf meine Gründe gegen die Grundrechte nicht eingehen wollen,“ sagte am Schlusse einer langen Privat-Debatte ein Stüvianer heftig zu einem bäuerlichen Deputirten, der ihm bloß Schweigen oder ein lächelndes: „Das mag wohl alles sein“ — entgegensetzte — „dann freilich habe ich nichts mehr zu sagen.“ Der blauröckige Landmann nahm seinen Krug „Bairisches“ zur Hand, blickte hinein und erwiderte ruhig über den Rand weg: „Gründe? oh, die giebt es für Alles, das weiß man von den Advokaten“, und darauf that er einen kräftigen Zug aus dem Glase und blieb behaglich den blauen Dampf aus seinem Birkenmaser-Kopfe gegen die Zimmerdecke.

Auf Berlin fand ich Alles sehr gespannt. „Nur keine kleinlich hadernde, sondern eine wahrhaft großartige, versöhnende Politik in dem bevorstehenden parlamentarischen Kampfe!“ — das war der allgemeine Wunsch. Ob er in Erfüllung gehen, ob hüben und drüben zu beiden Seiten des klaffenden Risses geschehen wird, was geschehen

muß, um ihn auszufüllen? — mit diesen zweifelnden und hoffenden Gedanken rollte ich Morgens früh auf der Eisenstraße nach Berlin zu. Der Anblick des alterthümlichen, spitzgiebeligen Brandenburg weckte trübe Erinnerungen und traurige Vorahnungen.

Sie wurden nicht erheitert durch das Schauspiel, welches der berliner Bahnhof darbot. Bayonnette an allen Thüren und Durchgängen! Constabler in den dunkeln langen Leichenbegleitermänteln examinirten die aussteigenden Hunderte Mann für Mann nach ihren Legitimationen! Morgen sollen die Kammern eröffnet werden, und noch immer der Belagerungszustand in Berlin! Es hatte etwas Herzbedrückendes; man fühlte sich verwundet, empört im Innersten über diesen Empfang, über den ganzen Zustand, auch wenn man ihn nicht mit dem März des Jahres 1848 verglich. Ueber die Unwürdigkeit dieser Ausdehnung hörte ich überall nur Eine Stimme — natürlich die Fanatiker der Angst und die Enthustasten der Gewalt ausgenommen! Das witzige Wort des —schen Gesandten fiel mir ein, der in Bezug auf die lange Dauer des berliner Belagerungszustandes gesagt haben soll: „Il ne feut rien usar, pas même les meilleures choses, comme l'état de siège!“

Es war Abend. Ein feiner Regen nebelte verdrießlich über den Straßen, als ich in die Stadt einfuhr, und gab ihnen trotz der hellen Gasflammen ein trauriges Ansehen. Es kam mir vor, als liege ein dunkler Florschleier über der ganzen Stadt. Auf den Straßen mehr Uniformen als Bürger. Es lag auf allen Physiognomien der Ausdruck unbehaglicher Verdrossenheit, und wie einst Lamartine von Frankreich ausrief: „La France s'attriste!“ — so hätte man von Berlin sagen mögen: „Berlin schämt sich!“ Und wahrlich es hat Ursache dazu in mehr als Einer Hinsicht! Es hat viel verdorben und viel gut zu machen. Hoffen wir, daß ihm das Letztere gelingen wird! Es liegt etwas brütend Unheimliches über der Physiognomie der Stadt, wie über dem Gesichte eines Menschen, der uns nicht gerade in's Auge blicken mag. Vielleicht seh' ich's morgen anders — wer weiß! Sonnenschein und Helle werden das Ihrige thun, und dann der Beginn dessen, was jetzt eben als ein Bevorstehendes, Er-

wartetes die Gemüther bedrückt und beklommen macht, wird selbst dann seine befreiende Kraft äußern. Ich hoffe es, weil ich es — wünsche; Beides ist ja immer unzertrennlich verbunden. Macht Ihnen dieser erste Brief einen besangenen, unfreien Eindruck, vermissen Sie daran den sichern Zug der lustig und frisch skizzirenden Hand, — um so besser! Desto deutlicher drückt er dann die Stimmung aus, welche eben die gegenwärtige in Berlin ist. Also — auf morgen!

## II. Die Somnambule.

Motto: Mundus vult decipi, ergo — decipiatur.

Wenn irgend etwas bezeichnend ist für Berlin und charakteristisch für Stimmung und Haltung seiner Bewohner, so ist es das Aussehen, welches in diesen Tagen die Somnambule vom Thiergarten erregt. Was Politik und Kammer-Eröffnung, deutsche Frage und preußisches Kaiserthum! — „Haben Sie schon die Somnambule gesehen?“ das ist die Frage, welche man überall in der Berliner Gesellschaft hört.

Es war Mittags nach der ersten Sitzung der Kammern. Das Volk war gleichgültig gewesen. Hatte es am 26. einzelne Mitglieder der Linken beim Herausgehen aus dem Schlosse bis zur Königsbrücke mit Bivatrufen begleitet, so zeigte sich am Tage darauf bei der Eröffnung der Sitzungen weder bei dem Lokale der ersten noch der zweiten Kammer irgend eine bedeutende Volksgruppe. Es war eben Alles wie gewöhnlich. Desto lebhafter aber ging es draußen im Thiergarten zu. Wie sonst „zu den Gezelten“ das politische Israel von Sand-Jerusalem in langen Zügen hinströmte, so flutete jetzt ein ununterbrochener Menschenzug durch die breiten Baumgänge des kahlen Thiergartens der kleinen, einstöckigen Hütte zu, welche am Eingange der Schifferstraße, gegenüber dem mittelalterlich gethürmten Neubaue eines Palais, ein wenig seitab sich in einen Winkel kauert. Tausende umstanden im Viereck das elende, kleine Haus: Neugierige und Gläubige, Alt und Jung, Hoch und Niedrig.

Constabler hielten mühelos Ordnung. Das Volk redete nicht einmal laut, sondern theilte sich nur mit gedämpfter Stimme neue Wundercuren der gottbegnadigten frommen Berliner Jungfrau mit, auf welche sich in dieser Hütte der Geist des Herrn zum Segen der leidenden Menschheit herabgelassen hat.

Die Somnambule war nicht daheim. Ein Fiaker hatte sie so eben zu einer höchsten Person, man sagte: zum Prinzen Karl königl. Hoheit, abgeholt. Aber die Menge stand darum doch und starrte unverwandten Blickes auf die Thür und die niedrigen Fenster des kleinen Hauses. Berliner Jungen, eifrig Colporteur der Straßenliteratur, hatten bereits eine eigene Industrie errichtet. Sie boten Zettel-Formulare und Bleistifte feil, um Namen, Wohnort, Alter, Stand, Krankheit, an der man leide, u. s. f. aufzuschreiben. Denn der Zudrang ist so groß, daß die Somnambule jetzt nur schriftliche Meldungen in Masse annimmt. Ein kleiner buckeliger Schneider gab mir ungefragt Auskunft. Es sei die Jungfer Braun ein frommes Kind frommer Eltern, „sie sieht wie ein Engel aus, ja, wie die Schwester unseres Herrn Christus“, setzte er begeistert hinzu. „Ich habe auch erst nicht daran glauben wollen, aber seit vorgestern, wo ein blinder Mann, ein Bekannter von mir, er wohnt in der Dragonergasse — wissen Sie, — seit der sein Gesicht wieder bekommen hat und so gut sieht, wie ich selber, Herr (hier zwinkerte der kleine verwachsene Kerl mich mit seinen Augen an), seitdem glaube ich daran, daß sich Gottes Gnade hier mal wieder an der armen Menschheit offenbart hat!“

Wunderbare Stadt, diese Stadt der Intelligenz, der Aufklärung und der Freiheit von allen Vorurtheilen! Heute Beibrüder, morgen absolute Philosophen und Freigeister und übermorgen Wundergläubige trotz dem Geisterbanner auf der Weibertreue bei Weinsberg. Welche Consequenz der Inconsequenz in diesem Charakter des Berliners!

Als ich Abends Freund J. von meiner Wallfahrt erzählte, bemerkte er: „Glauben Sie etwa, daß das Ding so aus heiler Haut sich von selbst gemacht hat? Dahinter steckt mehr;“ setzte er geheimnißvoll hinzu. — „Und was, mit Ihrer Er-

laubniß?“ — „Nun, es liegt ja auf der Hand: Diese Somnambule, die gerade jetzt in Berlin auftritt und die allgemeine Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch nimmt, während sie dieselbe von Kammer-Eröffnung und Thronrede, Verfassungsfrage und Belagerungszustand so prächtig abzieht, — sie kommt unserem Gouvernement jedenfalls „„sehr gelegen.““ Und wenn ich auch nicht glauben und sagen will, daß höhere Hände hier im Spiele sind, so bleibt es doch für untergeordnete Verbündete immer eine ganz gute Manipulation, die man jedenfalls nicht desavouirt. — Und dann: Man will das Volk allmählig an alles Alte wieder gewöhnen, auch an die Veterei und den Pietismus, an Wundercurenglauben und Somnambulismus. Man braucht Glauben, und „„das Wunder““ ist nicht nur „„des Glaubens liebstes Kind““, es ist nach Umständen auch sein Vater!“ — Meinetwegen. Meine Gedanken spizen sich nicht zu so freien Vermuthungen. Aber das weiß ich, daß das rationalistisch-aufgeklärte, philosophisch-freigeistige Berlin sich künftig etwas bescheidener über den Wunderglauben anderer Leute äußern müssen wird, wenn es seiner Schwärmerie für die Wunderthäterin an der Schifferstraße gedenkt. Jedenfalls ist diese Erscheinung für Berlin ein Zeichen der Zeit, das in eine Signatura temporis von 1849 gehört. — Nur schade, daß sich die Wundermacht der Jungfer Braun nur mit den Kleinigkeiten privater Gebrechen der leidenden Menschheit und mit Heilung von körperlich Blinden, Lahmen und Tauben abgiebt. Wie viel würdiger wäre es, wenn dieselbe der leidenden Menschheit durch eine Wunderkur unserem zerrütteten Staatskörper zu Hilfe käme, wenn sie es nicht verschmähte, die geistige Blindheit, Taubheit und Lahmheit in den Heerlagern beider Parteien durch ihre Anweisungen zu heilen! Das wäre noch etwas, das sich der Mühe verlohnte, und wäre gesichert, selbst einen so radikal Ungläubigen, wie Ihren Freund, bekehren zu können.

## Ruhe und Ordnung.

Ruhe und Ordnung — wie wird in Euerem Namen von den Pharisäern, welche Euch stets im Munde führen, gefrevelt! Der Ruhe wegen wird das Standrecht in Wien geübt gegen Jeden der eine Schildwache, einen feinen Kroaten etwa oder einen humanen Rothmantel, nicht etwa thätlich, nein „wörtlich“ sogar „beleidigt“, d. h. was ein solcher Friedensengel unter Beleidigung versteht. Der Ordnung wegen ruft ein k. k. Feldmarschalllieutenant die Russen in's Land und ein Blatt von europäischem Leserkreise, die Augsb. Allg. Ztg. nennt die hierauf folgende Niederlage der Magyaren — einen der „lichtesten Glanzpunkte“ im ungarischen Feldzuge! Doch nein, Buchner hat den Feind der Civilisation ohne Erlaubniß von seiner Regierung gerufen — erklären die offiziellen Wiener Blätter. Wenn er gegen den Willen seiner Regierung den schwersten Verrath beging, den Landesverrath, daß er dem Reichsfeind die erwünschte Gelegenheit bot, Westeuropa mit Räuberhorden zu überschwemmen, wohlan, was stellt ihr, denen ein mißliebiges Wort gegen eine Schildwache ein standrechtswürdiges Verbrechen heißt, den General nicht vor ein Kriegsgericht? Oder haben nur Fürsten und Generale das Recht, Frevel zu begehen, die sich stets, so lange die Welt steht, am Fürchterlichsten gerächt haben? Es erfordere, sollten wir meinen, die Pflicht der Selbstachtung und Selbsterhaltung bei jedem Volke, daß es seine Entwicklung mit eigenen Mitteln durchmache, daß es selber die Ruhe schaffe, die ihm frommt, die Ordnung gründe, die ihm gemäß ist, sich die Staatseinrichtungen gebe, für die es reif geworden! Die Herren von Gottes Gnaden sind anderer Meinung: es ist Alles gut, was dem dynastischen Prinzip wohl bekommt; es ist Alles schlecht, was das dynastische Prinzip beeinträchtigt; Ruhe heißt, was ihnen zum Frieden dient, und wär's der Untergang der ganzen modernen Civilisation, und wär's die Restauration der verthiertesten Entmenschtigkeit und Brutalität.

Welche Kraft und Zähigkeit im Absolutismus gewohnt hat, zeigt er noch in seinen Todeszuckungen. Aber vielleicht ist es nur eine heilsame Krisis, die

er jetzt durchmacht! So wenigstens glauben die Russen und Russenfreunde und befolgen deshalb treulich das berühmte Recept, das Schiller seinen „Räubern“ voran gesetzt hat. Dem weisen Czar muß vor Allem daran liegen, daß er als keine Ausnahme, als keine Abnormität, als kein vorsündfluthliches Ungethüm dastehe vor der Gegenwart und Zukunft; deshalb soll die Sündfluth selbst, die Revolution, spurlos verwischt werden von der Erde. Das heißt auf Russisch: „Ruhe und Ordnung!“ Und dazu mitzuwirken leihen die „konstitutionellen“ Kaiser und Könige ihre Hand; ja wäre es ihr eigenes Verderben, müßten sie Satrapen des Kalifen von St. Petersburg werden — sie müssen, ihr Prinzip zwingt sie dazu, seit zwischen Fürsten- und Volkssouveränität im Jahre 1848 die Brücke für immer gebrochen ist. Der große Mummenschanz ist vorüber: die Gäste warfen die Maske ab. Der letzte König Europas, der noch auf Seiten der Völker zu stehen schien, Karl Albert von Sardinien, ist nun endlich auch entlarvt: im Bunde mit dem Bombardier-Könige von Neapel, diesem Scheusale des Verraths und des feigen Blutdurstes, ja im Bunde mit den Landesfeinden, den habsburgischen Kroaten, die er kürzlich noch aus Italien treiben zu wollen vorgab, im unnatürlichen, verrätherischen Bunde, hat er mit seinen Truppen sich aufgemacht, nicht gegen Radetzky, nein gegen die italienische Freiheit, um mit Rajonetten die monarchische „Ruhe und Ordnung“ in Toscana und Rom herzustellen, wo das Volk Kraft seiner Souveränität beschloß, mit der ersehnten Einheit der appeninischen Halbinsel den ersten ehrlichen Anfang durch Vereinigung der ersten beiden in Freiheit wiedergeborenen Staaten zu machen.

Der Würfel ist in Italien endlich gefallen: in diesem Augenblicke stehen die Feinde des Jahres 1848 als Bundesgenossen in der römischen Republik, um das Tyrannen- und Jesuitenregiment wieder aufzurichten auf den Leichensfeldern der Freiheit. In Kremsier wird um Religionsfreiheit debattirt und gleichzeitig der Kirchenfürst wieder eingesetzt; in Turin steht der weiland erbitterteste Feind der Jünger Loyola's am Staatruder, und derselbe Gioberti will die Jesuitenwirthschaft mit dem Schwert wieder errichten! Sie können nicht

anders: das Prinzip ist mehr als fromme Wünsche. Wer nicht mit den Völkern geht, wer sich gegen die absolute Volkssouveränität erklärt, der muß mit der russischen Ruhe und Ordnung stehen und fallen, er darf, nachdem er vom heiligen Geiste der Selbstbestimmung und Selbsterhaltung der Nationen abgefallen, Alles wagen, Alles thun, um zuletzt dennoch vom Riesenstrom der Zeit verschlungen und mit Schimpf und Hohn in den Abgrund gerissen zu werden. Es kann kein Fürst und kein Fürstenecht demokratisch regieren, kein Herr von Gottes Gnaden fortan ein Volksbeglückter sein! (N. 3.)

### Erlebnisse der schweizer Regimenter in fremden Diensten.

Ein schweizerischer Offizier, der in fremden Kriegsdiensten gestanden, giebt von 1790 an in Folgendem eine historische Skizze der Erlebnisse der schweizer Regimenter:

- 1791 Mord der Schweizergarde in Paris, am 10. August.  
 1792 Entlassung der fünfzehn in französischem Solde stehenden schweizer Regimenter — ohne Entschädigung.

- 1795 Entlassung der schweizer Regimenter in Piemont — nur mit einigen Retraiten. — Entlassung der Hellebardiersgarde.  
 1808 Zwei Regimenter in spanischem Dienste (Neding Nr. 2, de Breux Nr. 6) werden in der Schlacht von Baylen aufgerieben und ihre wenigen Ueberreste ohne Sold weggeschickt. — Die schweizerischen Hellebardiers beim Papste werden ohne Entschädigung aufgelöst.  
 1811 Von dem walliser Bataillon in Frankreich kommen nur Wenige zurück.  
 1815 Vier schweizer Regimenter im Dienste Napoleons, oft ergänzt, während des russischen Feldzuges größtentheils vernichtet, werden von der Eidgenossenschaft nach der Rückkehr von der Insel Elba heimgerufen.  
 1816 Entlassung der Schweizer in englischen Diensten — mit guten Pensionen.  
 1817 Entlassung eines piemontesischen schweizer Regiments nach einjährigem Dienste.  
 1830 Mord der Schweizer in Paris. Entlassung der sechs Regimenter mit dem bekannten Sold. — Vier schweizer Regimenter in Spanien gehen elend zu Grunde.  
 1848 Die Schweizer schlagen sich in Neapel, Messina und bei Vicenza und verlieren circa 1500 Mann. — Entlassung der Hellebardiersgarde in Turin. — Angriff und Entlassung der Schweizergarde in Rom.  
 1849 Entlassung der zwei schweizer Regimenter im Dienste des Papstes.

## Deuilleton.

**Berlin.** Es ist ein unbegreiflich wettwendisches, innerlich frivoles Volk diese Berliner! Die glorreiche Revolution, die Märztage und die Märzhelden, das ganze Jahr 1848 ist oder scheint vergessen über dem neuen Wunderkinde am Exercierplatze zwischen Kroll's Palaste und Ehren-Hengstenberg's gottgeweihter Wohnung, zwischen der weltlustigen Frivolität und dem welttraurigen Pietismus liegenden niedrigen Proletarienhäuschen, wo blaumantlige Constabler Ordnung halten unter den zuströmenden Hunderten und Tausenden. Die Kammern sind versammelt, die octroyirte Verfassung wird unter den Basonetten des Belagerungszustandes beraten — Frau Germania kreiset in schwersten Geburtsnöthen, bei denen es der Mutter oder dem Kinde, oder gar beiden an's Leben gehen kann — der Oberbefehls-

haber in den Marken „wringelt“ Presse und Menschen allen Märzerrungenschaften zum Trost — ein europäischer Krieg hängt wie ein schweres Gewitter am Himmel — was kümmert das aber die März-Berliner von heute? Sie haben Louise Braun, die Flickschneidertochter, die Somnambule, die Zöglingin Hengstenberg's, die Kranke heilt, Lahme gehend, Blinde sehend, Taube hörend macht, nicht durch Berührung oder sonst durch materielle Mittel, sondern lediglich durch ihr Wort und ihre Gnade bei Gott. Aber, wohlgemerkt, nur solche, welche Buße thun wegen der Sünden von Anno 1848, mit Flehen und Zerknirschung vor Gott und Gebet für „den Gesalbten des Herrn;“ solche aber curirt sie auch gründlich. Ein Buchlicher, dem sie Heilung von seinem Gebrechen verheißen, fand nach einer einzigen Nacht heißen Gebets am

Morgen beim Erwachen seinen Buckel neben sich im Bette liegen. Der Mann hatte im Jahre 1848 zu den eifrigsten Wählern in den Volksversammlungen „unter den Zelten“ gehört. Jetzt preist er Gott und den König vor allem Volke. Es thut nichts, daß es Frau Bettina ist, die mir diese Wunderkurgeschichte erzählte; das Volk, unter das ich mich mischte, erzählte ganz ähnliche mit allem Anscheine tiefster Gläubigkeit. — Die Metropole der Intelligenz scheint von einem Taumel ergriffen. Die Polizei beschützt die Seherin von der Schiffergasse, Prinzen des königl. Hauses lassen sie kommen zu kranken Kindern, Aerzte stellen ihren Patienten Zeugnisse der Unheilbarkeit aus, — denn die Seherin heilt nur Unheilbare — der Zudrang ist so groß, seit acht Tagen, daß die Somnambule nur die schriftlichen von den Constablern eingereichten Eingaben annehmen kann, und auf diese den Bescheid verkünden läßt, dessen Kraft aber dadurch nicht abnimmt. Am 18. März 1848, Nachmittags 3 Uhr, hat die Sehergabe des Wunderkundes — nach einigen nemlich ist sie erst 14 Jahre, nach andern zählt sie 20 — begonnen. Aber erst der Belagerungszustand und die Eröffnung der Kammern haben sie zur Reise gebracht. Allah ist groß, auch in Berlin, und Wrangel sein Prophet!

\* \* Das größte Aufsehen erregt eine Schrift von Gustav Siegmund, dem Schwager Herzog's, betitelt: „Preußen, seine Revolution und die Demokratie,“ die das hoffnungreiche Wort gelassen ausspricht: „Preußen wird von der Demokratie erobert werden.“ Diese kleine Schrift ist zunächst ein Meisterstück psychologischer Entwicklung in der Charakterschilderung von Friedrich Wilhelm IV. Sie faßt diesen, wie der alte Göthe sagen würde, „incommensurablen“ Charakter an der Wurzel und stellt ihn als den eigentlichen Vater der preussischen Revolution mit überzeugender Klarheit und Schärfe hin. Diese psychologische Entwicklung wird wesentlich zur Geschichte der preussischen Revolution, welche mit dem 7. Juni 1840 beginnt. Als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, stützte sich die Hoffnung des Volkes auf die richtige Ahnung, daß der neue König einen Gegensatz bilde zu dem Familiengeiste seines Hauses und daß er zu selbstständig sei, das erledigte Amt bloß mechanisch, in reiner Befolgung des bis dahin eingehaltenen Weges zu führen. Ein kurzes Jahr genügte zur Enttäuschung dieser kindlichen Hoffnung. —

\* \* G. zu Putliz schreibt über eine kleine Bühne der Provinz: Hier ist auch Theater, d. h. Bühne, Zuschauerraum, Orchester und einige be-

malte Leinwandstücke, die Koulissen ähnlich sehen. Auf der Bühne sprechen Menschen Rollen meist guter Stücke und spielen dazu Rollen aus einem Marionettentheater, was einen oft sehr komischen Effekt hervorbringt, der nur durch die Monotonie dieser Kunstübung geschwächt und langweilig wird. Ich habe in dieser Woche das Glas Wasser verschluckt und die Valentine verarbeiten sehen. Im Glas Wasser wurde die beißende Rolle der Herzogin ohne Zähne gespielt, und in der Valentine wirkte der tragische Minister sehr komisch und der humoristische Benjamin war eine traurige Erscheinung. Nehmen Sie dazu, daß ein Lustspiel-dichter als Unteroffizier davor saß, so müssen Sie gestehen, daß Trauriges und Komisches sich wunderbarlich zusammenfand.

**Dublin.** Im Jahre 1813, erzählt O'Connell in seinen Memoiren, war eine Volksversammlung angesagt, in welcher ich (O'Connell) über das Veto sprechen wollte. Ein benachbarter Landgeistlicher erwähnte dies am vorhergehenden Sonntage in der Kirche ungefähr auf folgende Weise: „Da Ihr, meine lieben Brüder, keinen Verstand habt, so versteht es sich, daß Ihr Euch von denen belehren lassen müßt, die welchen haben. Die Versammlung, so viel wißt Ihr Alle, soll wegen des Veto gehalten werden. Keiner von Euch hat nun aber einen Begriff, was das Veto ist. Hört mir also aufmerksam zu, und ich will es Euch so hell machen, wie wenn einer pfeift. Das wißt Ihr, daß das Veto ein lateinisches Wort ist. Was es aber bedeutet, liebe Brüder, wißt Ihr nicht; denn lateinisch könnt Ihr nicht. So will ich Euch das inwendig und auswendig erklären, und Ihr braucht dabei weiter nichts zu thun, als mir andächtig zuzuhören. Das Veto ist also ein Ding, welches — nicht wahr, so viel begreift Ihr allesammt, daß das Veto ein Ding ist, welches? fragt Ihr mich; nun ein Ding, welches eben Gegenstand der morgenden Versammlung sein soll. Das Veto, mache ich Euch hiermit kund, ist ein Ding, welches kurz und gut mit Einem Worte, liebe Brüder, viel flügeln und geschmeidern Leuten als Ihr seid, den Kopf verwirrt hat. Da nun keiner von Euch leugnen wird, daß keiner von Euch im Stande ist, einzusehen, was das Veto ist, so wäre es rein verlorene Zeit, weiter davon zu sprechen. Demnach schließe ich meine aus der wohlmeinendsten Ueberzeugung hervorgegangene Erklärung des Dinges, welches das Veto ist, mit folgendem Rathe: Ich rathe Euch, meine lieben Gemeindengenossen, geht morgen zur Versammlung, paßt genau auf, was der Advokat O'Connell Euch sagen wird, und laßt es Euch nicht etwa einfallen, nicht zu thun, was er Euch befiehlt. Seht, das ist mein Veto!“

**Hamburg.** Im Benefiz des Herrn Lindner hatte ein Tenorist Wachtel sein erstes theatralisches Debüt. Der Mann soll eine merkwürdige Stimme besitzen. Er war früher Droschkenfutscher, und eine pensionirte Choristin, Fräulein Grandjean, entdeckte und bildete sein Talent. Der Postillon von Lonjumeau ist durch den Droschkenfutscher von Hamburg in neuer Ausgabe erschienen.

**Kremser.** Wer kennt die Slowakei, diese ultima Thule Oesterreichs? wo „die Welt mit Bretern vernagelt“, wie man zu sagen pflegt? Wohl nur Wenige. Dieses Fabelland erstreckt sich von der March bis zum Brodreg; von Kremser, berühmt durch seinen Reichstag, bis nach Tokay, nicht minder berühmt durch seine Neben. Auf diesem weitgedehnten Landstriche leben die Slowaken, zwei Millionen an der Zahl, in einer festgeschlossenen Phalanx beisammen. Die Slowaken besitzen als Volksstamm eine unverwüthliche Lebenskraft; dem Magyarismus haben sie eben so gut widerstanden, als dem Deutchthume. Sie sind die Urbewohner (Autochthonen) ihres Wohngebietes, und haben sich im Herbst des vorigen Jahres mit Begeisterung erhoben, um die magyarische Oberherrschaft abzuschütteln.

**London.** Am Hofe zu Windsor muß man ein recht gemüthliches Leben führen. Prinz Albert übersetzt Stücke von Kozebue und setzt sie in dem Haustheater selbst in die Szene. So hat der „Rehbock“ im Verlaufe des Karnevals schon mehre Wiederholungen erlebt. Die Königin amüßirt sich besonders an diesem burlesken Stücke. Die Noth des Volkes im Königreiche wird jedoch dadurch nicht geringer.

**Magdeburg.** Non — plus — ultra komödiantisch-fade Marktstreiterei: Freitag, den 16. März: Zum Abschieds-Benefiz des Hrn. Baudius zum ersten Male: „Ich — und die Cracauer Kühe, oder: Philosophische Betrachtungen eines Cracauer Ochsen, auf dem Wege nach Magdeburg über Menschen-Rechte,“ ein humoristisch-satyrischer Fastnachts-Marren-Vortrag von C. Baudius. Vorher: „Der Vielwiffer, oder: Allzu klug macht dumm!“ Lustspiel in fünf Akten von Kozebue, für die Bühne neu bearbeitet von C. Baudius. Zum Beschluß: „Der Abschied von Magdeburg“. Musikalisch-dramatischer Epilog in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: „große Abschieds-Symphonie-Gelegenheits-Composition von Haydn“, als Einleitung zur Abschieds-Rede auf dem Theater ausgeführt vom ganzen Orchester. Zweite Ab-

theilung: „Magdeburg, mein letztes Glück!“ letzte Dank- und Abschieds-Worte, gesprochen von C. Baudius. — Da ich mit dieser Vorstellung meine theatralische Laufbahn für immer beschließe, so habe ich Alles aufgeboten, um dem kunstsinigen Magdeburger Publikum, in dessen Mitte ich die letzten glücklichen Tage meines Wirkens verlebte, noch ein Mal einen möglichst genußreichen Abend zu schaffen, und Allen, die mich mit Ihrem freundlichen Wohlwollen beehrt haben, meinen herzlichsten Dank und das letzte Lebewohl! zu sagen. C. Baudius.

**München.** Als eine interessante Neuigkeit auf dem Gebiete der bildenden Kunst dürfte die von dem Schlachtenmaler Alb. Adam hier erschienene Lithographie gelten, welche uns den Feldmarschall Radetzky, umgeben von seinen Generalen und Generalstabsoffizieren, zu Pferde, zeigt. Adam, im Innern angeregt, den alten tapfern Degen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, begab sich selbst nach Mailand, und hatte sonach Gelegenheit, alle hervorragenden Persönlichkeiten des Heeres: Schönhaus, d'Aspre, Glan, Bratislaw, Hess etc., welche sich in der Umgebung des Feldmarschalls befinden, nach der Natur zu zeichnen und zu malen, so daß ihm möglich war, dieselben mit sprechender Aehnlichkeit wiederzugeben. Besonders angenehm berührt auf dem Bilde jene Kunst der Anordnung, wodurch dem Beschauer die militärische und persönliche Beziehung der einzelnen Heerführer zu einander zweifellos in's Auge springt.

**Paris.** Am Morgen des 10. März fand man einen jungen Tapezierergehilfen in seiner Wohnung verhungert. In einem vor seinem Tode geschriebenen Briefe, den man auf seinem Tische fand, erklärte er, daß er nicht habe betteln mögen und lieber einem sichern Untergange entgegengehe. Die Geistlichkeit des Kirchspiels hat auf Grund des Schreibens dem Unglücklichen das christliche Begräbniß verweigert, weil er als Selbstmörder anzusehen sei. — Wann wird die Welt sich ganz von pfäfflicher Dummheit und Nichtswürdigkeit losreißen?! —

**Wien.** Einer provisorischen Verordnung zufolge soll jedem Mädchen die Heiraths-Bewilligung verweigert werden, wenn dasselbe nicht lesen und schreiben kann. Der Zahl der alten Jungfern in Oesterreich möchte demnach ein beträchtlicher Zuwachs bevorstehen.

J. Laßker.

Verantwortlicher Redacteur: Robert Schmieder.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.